



BIMYTHIE  
ALBRECHT KOSCHORKE

---

Albrecht Koschorke hat Literaturwissenschaft, Philosophie und Ethnologie in München und Paris studiert. Nach Stationen in Würzburg und an der FU Berlin ist er seit 2001 Professor für Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft in Konstanz und seit 2004 regelmäßiger Gastprofessor an der University of Chicago. Seit 2006 Vorstandsmitglied im Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“, seit 2010 Sprecher des Graduiertenkollegs „Das Reale in der Kultur der Moderne“. Mit den Mitteln seines Leibnizpreises 2003 wurde die Forschungsstelle „Kulturtheorie und Theorie des politischen Imaginären“ eingerichtet. Buchpublikationen u. a.: *Körperströme und Schriftverkehr: Mediologie des 18. Jahrhunderts* (1999, 2. Aufl. 2003). *Die Heilige Familie und ihre Folgen* (2000; engl.: *The Holy Family and Its Legacy*. 2003). *Der fiktive Staat: Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas* (Mitverfasser, 2007). *Die Figur des Dritten: Ein kulturwissenschaftliches Paradigma* (Mitverfasser, 2010). – Adresse: Fachbereich Literaturwissenschaften, Universität Konstanz, Universitätsstraße 10, 78457 Konstanz. E-mail: [albrecht.koschorke@uni-konstanz.de](mailto:albrecht.koschorke@uni-konstanz.de)

Eine der Leithypothesen meiner derzeitigen Forschungen heißt, dass sozialer Zusammenhalt nicht auf stimmigen normativen Prämissen aufruht, sondern im Gegenteil durch inkohärente Erwartungen erzeugt wird. Gesellschaften bleiben vital, eben weil sie kein sinnhaftes Ganzes bilden: *Innere Widersprüchlichkeit bindet, fehlende Widersprüchlichkeit löst Bindungen auf*. Während nämlich Inkohärenz ein System elastisch hält und es erlaubt, zwischen den inkompatiblen Prämissen umzugewichten, sind in sich vollkommen schlüssige Gedankengebäude unflexibel und veränderungsfeindlich. Sie lassen keine

Spielräume des Ungefähren zu und zerbrechen, sobald sich die Umstände ändern. Ganz abgesehen davon, dass dauerhafte Faszination nur dann genährt wird, wenn ein Rest an logischer Unauflöslichkeit bleibt. Das gilt für Mythen, Religionen, Theorien, große Gesetzgebungswerke und große Dichtungen gleichermaßen. (Es ist die Tragödie der analytischen Philosophen, das nicht zu verstehen.)

Ich will nur einige Beispiele anführen. Gleich in den ersten Büchern der Bibel wird das Verhältnis des Menschen zu Gott in eine unüberwindliche Paradoxie getrieben: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, aber der Mensch soll sich kein Bild von Gott machen, und er soll auch nicht danach streben, sich ihm durch einen Speiseraub vom Baum der Erkenntnis anzuhneln. Zwei Imperative, die nicht zusammenzubringen sind: Du bist wie Gott! Du darfst nicht wie Gott sein! – Den katholischen Frauen wird ein zusätzliches Paradox aufgegeben, sofern sie dem Vorbild Mariens nacheifern: Sei Jungfrau! Sei Mutter! Weil Menschen nicht beide Anforderungen gleichzeitig erfüllen können, bleiben sie im Schuldbann der Religion. – In die politischen Verfassungen der europäischen Neuzeit ist ein ähnlicher Zwiespalt eingetragen, insofern sie republikanische Gleichheit verlangen, aber freies Eigentum zusichern: Sei gleich! Sei reich! Dieser Widerspruch veranlasste Rousseau bekanntlich dazu, seine Geschichte vom Abschluss des Gesellschaftsvertrags in zwei Anläufen und miteinander unvereinbaren Entwürfen zu erzählen. Überhaupt sorgen solche Mehrfachkonditionierungen für unendlichen Erzählstoff, weil sie mit rein systematischen Mitteln nicht zu bewältigen sind. Das ist der Teil der Sache, der mich als Literaturwissenschaftler besonders interessiert. Gewöhnlich herrschen zwei widerstreitende Prinzipien vor; das zugehörige Erzähluniversum ist entsprechend durch *Bimythie* gekennzeichnet.

Auch das Wissenschaftskolleg, ein sozialer Kosmos eigener Art, wendet erfolgreich ein solches Verfahren der Bimythie an. Gleich in den ersten Tagen werden dem frisch eingetroffenen Fellow zwei entgegengesetzte Impulse gegeben – teils von unterschiedlichen Personen, teils von denselben Personen, wenn sie in unterschiedlicher Stimmung sind. Der erste, offizielle Auftrag lautet: Schreib dein Buch. Der zweite, etwas informellere Rat heißt: Nutze die Gelegenheit zum Austausch mit Forschern aus aller Welt, lass dich auf neue Ideen bringen und arbeite nicht stur deine Agenda ab! Am besten, du kommst als ein veränderter Geist mit einem gänzlich neuen Projekt aus dem Jahr am Wiko heraus! – In der Kurzfassung heißen die beiden Imperative: Zieh dich zurück, verschließe dich! Und gleichzeitig: Öffne dich!

Selten hat man in meinem Fach die Gelegenheit, eine Hypothese – in diesem Fall: meinen Leitgedanken von der erstens sozial bindenden, zweitens Erzählungen stimulierenden Kraft widersprüchlicher Vorgaben – in einem Feldversuch gleichsam vor laufender Kamera bewahrheitet zu finden. Wie man ja auch aus privaten Beziehungen weiß, ist es so gut wie aussichtslos, sich aus einem *double bind* herauszumanövrieren. Wendet man sich von der einen Beziehungsofferte innerhalb des *double binds* ab, gerät man in die Falle der zweiten, und umgekehrt. Die Spannungskurve eines Wiko-Jahrgangs macht daraus zusätzlich ein gruppendynamisches Beziehungsabenteuer. Von Oktober bis Dezember sprechen alle von ihrem geplanten Buch, und meist noch von einem zweiten, heimlichen Projekt. Nach der Weihnachtspause spaltet sich das Feld: Ein Teil der Gruppe murt über die große Zahl an zwar geistvollen, aber Zeit raubenden Essen und Veranstaltungen, andere haben schon die Rhetorik gewechselt und streichen heraus, wie sehr sie sich durch die vielen Gespräche inspirieren lassen – auf Kosten der ursprünglichen Vorhaben, die immer seltener Erwähnung finden. Nach Ostern, wenn sogar in Berlin der Schnee getaut ist und die Stadt sich in freundlicher Frühsommerlichkeit zeigt, beginnt auch die Front der hartnäckigen Schreibtischexistenzen zu bröckeln. Der Juni ist der Monat der Kapitulationserklärungen, im Juli sind die Gemüter entspannt, doch vom bevorstehenden Abschied überschattet.

Was mich betrifft, so bin ich wie immer den Weg durch die langweilige Mitte gegangen und habe mein Buch über *Allgemeine Erzähltheorie* teils geschrieben und teils nicht geschrieben, mit anderen Worten: nur halb fertigbekommen. Wie bei allen deutschen Hochschulakademikern ist unvermeidlich viel Zeit mit dem Schreiben und Begutachten von Anträgen dahingegangen. Ein Aufsatzband *Despoten dichten: Sprachkunst und Gewalt*, den ich mit herausgebe und der zur Buchmesse 2011 erscheint, hat mehr Arbeit gemacht, als zu erwarten war. Ich bin nicht auf viele ganz neue Gedanken gekommen, aber aus vielen Ahnungen sind Gedanken geworden, und ich bräuchte eine zweite Fellowship, um sie aufzuschreiben. Während ich im Kolloquium und beim Essen saß, hat Eva Eßlinger, meine Lebensgefährtin, ihr Buch tatsächlich zuende gebracht. Unser Sohn Janis hat laufen gelernt und kann schon zwei Wörter sagen: „tatütata“ und „Ball“. Ein schöneres Ergebnis hätte das Jahr am Wissenschaftskolleg nicht zeitigen können.